

Inge Seiffge-Krenke

Die Psychoanalyse des Mädchens



Fach-
buch 
Klett-Cotta

Inge Seiffge-Krenke

Die Psychoanalyse des Mädchens

Klett-Cotta

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Dieses E-Book basiert auf der aktuellen Auflage der Printausgabe zum Zeitpunkt des Erwerbs.

Klett-Cotta
www.klett-cotta.de
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH
Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart
info@klett-cotta.de

© 2017 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Cover: Bettina Herrmann, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von Franzworks/photocase.de
Gesetzt von Eberl & Koesel Studio, Kempten
Print: ISBN 978-3-608-94952-0
E-Book: ISBN 978-3-608-10859-0
PDF-E-Book: ISBN 978-3-608-20353-0

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über (<http://dnb.d-nb.de>) abrufbar.

Inhalt

Vorwort	13
1 Hurra – ein Mädchen?! Der Wunsch nach einem Mädchen und das Verhalten von Eltern gegenüber Töchtern	16
1.1 Die Geburt eines Mädchens als Makel – in einigen Ländern	17
1.2 Wunschbaby Mädchen	20
1.3 Die psychoanalytische Sicht: Homme manque und naive Theorien bis 1960	25
1.4 Das imaginäre und das reale Mädchen: Betrauern des Geschlechts	26
1.5 Ein Mädchen wird »gemacht«	29
2 Konzepte über Weiblichkeit in der Psychoanalyse	34
2.1 Die frühe Sichtweise Freuds: Das kleine Mädchen als Mangelwesen ...	34
2.2 Diskrepanzen: Starke, souveräne Frauen um Freud – und dennoch keine eigenständigen Konzepte zur Entwicklung des Mädchens?	39
2.3 Hier irrte Freud!	43
2.4 Weiterentwicklungen: Konzepte der narzisstischen Wunde, der Verleugnung der Vagina, des weiblichen Narzissmus und der weiblichen Schuldgefühle	45
2.5 Im Schatten der Mutter: Jokastes Tochter	50
2.6 Erstaunlich: Warum gibt es keine Psychoanalyse des Mädchens?	51
3 Die Entwicklung des Mädchens aus psychoanalytischer Sicht: Das Babymädchen	54
3.1 Von den Trieben zum Objekt, zum Selbst und zur Intersubjektivität: Ein wichtiger Schritt	55
3.2 Babymädchen – das Mädchen als Säugling aus der Sicht der Psychoanalyse: Von Klein zu Winnicott	56
3.3 Objektbeziehungen von Anfang an!? Die Entwicklung des Selbst und früher Objektbeziehungen aus der Sicht von Melanie Klein und Margaret Mahler	62
3.4 Die Sicht auf das Babymädchen: Die Urangst vor der Beschädigung des Körperinneren	65

3.5	Ergebnisse der ersten Säuglingsbeobachtungen: Lächeln, Fremdeln und Second Skin – René Spitz und Esther Bick	66
3.6	Daniel Stern: Koordinierte Interaktionen zwischen Mutter und Baby als Grundlage des Selbstempfindens	68
3.7	Was können Babys und wie passt das zur Genese der Intersubjektivität beim kleinen Mädchen?	70
3.8	Eine neue Sicht des Babymädchens: Aktiv, differenziert und besonders beziehungsfähig	76
4	Die Psychoanalyse des Kindergarten Mädchens	79
4.1	Prägenitalität – ist diese heute bei der psychoanalytischen Sicht auf das kleine Mädchen noch von Bedeutung?	80
4.2	Die heutige Sicht auf den weiblichen Ödipuskomplex: Primäre Weiblichkeit, problemlosere Identitätsentwicklung – aber kein Begehren?	86
4.3	Der vollständige Ödipuskomplex: Ein Tagtraum der Liebe, der in Enttäuschung und Verzicht enden muss	89
4.4	Metapher des Mangels: Was ist dran am Penisneid?	91
4.5	Ein wichtiger Lernfortschritt in der Triade: Das Erleben der elterlichen Paarbeziehung und das Akzeptieren des Ausgeschlossenenseins	93
4.6	Anerkennung von Grenzen, Strukturbildung und die Identifizierung mit beiden Eltern	94
4.7	Wenn der Ödipuskomplex schief läuft: Die Schwierigkeit der Integration oraler, analer und urethraler Impulse und der Bezug zu den Eltern als Paar	96
4.8	Entwicklungspsychologische Befunde: Zunehmende kognitive Reife, beschleunigte Empathie- und Schamentwicklung und die Ausweitung des sozialen Raumes	99
5	Latenzmädchen: Das Mädchen in der mittleren Kindheit	104
5.1	Die Latenzphase – doch keine Phase, in der die Sexualität ruht?	105
5.2	Nochmals »das Hemd der Mutter« und das Fortbestehen ödipaler Themen	109
5.3	Selbsterleben, Gefühlswelt und Intersubjektivität des Latenzmädchens	112
5.4	Die Bedeutung der Schamaffekte für die Identitätsentwicklung und die Selbst- Objekt-Differenzierung	116

5.5	Stärkere Emotions- und Verhaltenskontrolle und stärkere Beschämung als Konsequenz einer starken intersubjektiven Bezogenheit	118
5.6	Strenge soziale Normen, starke Geschlechtstypisierungen in der Gruppe der Mädchen	120
5.7	Die tüchtigen Mädchen: Kognitive Entwicklung, Schulleistungen und zweierlei Hirn	122
5.8	Auf der Suche nach der Lebenswelt der »Lückemädchen«	124
6	Die weibliche Jugendliche: Kind bleiben oder Frau werden?	129
6.1	Die Adoleszenz: Mehr als eine Neuauflage des Ödipuskomplexes	130
6.2	Was sagt das Fünfpasenmodell der Adoleszenz von Peter Blos über Mädchen aus?	133
6.3	Die heutige Sicht auf die Entwicklung der weiblichen Identität	136
6.4	Weitere sozial-kognitive Reife, adoleszenter Egozentrismus und eine immer noch nicht ganz abgeschlossene Hirnreifung	140
6.5	Ein neuer Blick auf das Selbst: Die relationale Identität der Mädchen ..	142
6.6	Eine zweite Chance für die Eltern – trotz Separationsangst	143
6.7	Veränderungen in den familiären Beziehungen, schulische Belastungen und Zukunftsängste	145
6.8	Ritenarmut und der adoleszente Initialtraum: Kind bleiben oder Frau werden?	151
6.9	Selbstexploration in Tagebüchern, Blogs, WhatsApp, www.mädchen.de	154
7	Mütter und Töchter	158
7.1	Die Anfänge der Beziehung: Regression, Affektabstimmung und ein Gefährdungspotential	158
7.2	Gleichgeschlechtlichkeit von Mutter und Tochter: Identifikatorische Prozesse, frühe Aggression und die Kontamination von oraler und genitaler Erregung	163
7.3	Die Mutter als erste Lustquelle, sexuelle Verschmelzungsphantasien und Sexualität als trennendes Element	167
7.4	Wenn die Differenzierung misslingt: Intrusive Mütter und die Tochter als Selbstobjekt	170
7.5	»Mein Leben war, sie zu beleben«: Die depressive Mutter, ihre Tochter und die Gefahr der Parentifizierung	176

7.6	Das doppelte Gesicht der Mutter: Die Abspaltung der aggressiven Anteile und das Tabu der Mutter-Tochter-Aggression	180
7.7	Neid und Aggression als Reaktionen auf die Schwangerschaft und Sexualität der Mutter	184
7.8	Neid und Rivalität zwischen Mutter und Tochter in der Adoleszenz: Viele Konflikte, Geheimnisse und der Drang zu Unterleibsoperationen	187
7.9	Die berufstätige Mutter und ihre Tochter	191
8	Die Beziehung zum Vater	196
8.1	Die erste Liebesbeziehung ist nicht mehr ausschließlich die zur Mutter	197
8.2	Die Bindung an den Vater, seine Spielfeinfähigkeit und die triadische Kompetenz der Tochter	198
8.3	Der liebevolle Blick des Vaters: Spielpartner, Autonomieförderer, Lehrer	201
8.4	Die tüchtige Tochter und die (selektive) Identifizierung mit dem Vater	205
8.5	Die Bedeutung des Vaters für die Entwicklung der Weiblichkeit seiner Tochter	208
8.6	Begehren und begehrt werden: Das Mädchen in der Triade gegenüber dem Elternpaar	212
8.7	Vaterhunger auch bei Mädchen? Uninvolvierte Väter, Trennungsväter und der Tod des Vaters	218
9	Das Mädchen im Kreis von Freundinnen und Geschwistern	225
9.1	Neid und Eifersucht als Themen zwischen Geschwistern und Freundinnen	226
9.2	Geschwisterneid und Ungleichbehandlung	228
9.3	Nischenspezialisierung und der Kampf um Anerkennung	231
9.4	Die Position in der Geschwisterfolge: Älteste und jüngste Schwestern	234
9.5	Stützend und entwicklungsfördernd – aber auch inzestuöse Unterströmungen	237
9.6	Freundinnen: Warum sie so wichtig sind	240
9.7	Intimer Austausch – eine neue Qualität in Freundschaftsbeziehungen weiblicher Jugendlicher	241

9.8	Mädchenfreundschaften: Hochintim, aber auch konfliktreich	243
9.9	Gefährliche Merkmale von Mädchenfreundschaften: Co-rumination und ein hohes Maß an relationaler Aggression	245
9.10	Mädchenspiele und miteinander geteilte Phantasien	246
9.11	Umgang mit der körperlichen Reife, homoerotische Erfahrungen und Schutz bei der Annäherung an »den Mann«	250
9.12	Kreative Hilfen: Die imaginäre Freundin	253

10 Romantische Beziehungen und der Gebrauch des Körpers

als Wege zur Loslösung und Individuation	256
10.1 Warum sind romantische Beziehungen von Mädchen im therapeutischen Kontext wichtig?	257
10.2 Psychoanalytische Konzeptionen zu romantischen Beziehungen und die erste Liebe am Beispiel von Sigmund Freud und Karen Horney ...	258
10.3 Zwischen Symbiose und Individuation: Romantische Beziehungen als Wendepunkte in der Entwicklung des Mädchens	262
10.4 Phasen der romantischen Entwicklung: Wie entsteht »das Paar«?	265
10.5 Wirrwarr der Gefühle: Bindung, Erotik, Homoerotik	268
10.6 Noch Platz fürs Selbst: Ein spezifisch weibliches Problem?	273
10.7 Relativierung der mütterlichen Bedeutsamkeit – neue Freiheiten, neue Möglichkeiten? Wie passt das zur Reviktimisierung und zu Genitallängsten?	277
10.8 Vom eigenen Körper Gebrauch machen: Sexualität als Ausdruck der Sehnsucht nach der präödiptalen Bemutterung und deren Abwehr ...	280
10.9 Die Bedeutung der frühkindlichen Erfahrungen für Sexualität, Schwangerschaft, Mutterschaft und Abtreibung bei jungen Mädchen	282

11 Mädchen und Bindung

11.1	Bindung, Mutterliebe und Emanzipation der berufstätigen Mutter ...	288
11.2	Widerstände gegen die Bindung und die heutige Bedeutung der Bindung.....	291
11.3	Das Bindungskonzept und seine Besonderheiten bei Kindern und Jugendlichen	293
11.4	Langdauernde Auswirkungen und die Zuordnung zu Krankheitsbildern	295
11.5	Elterliche Psychopathologie und Bindungsstörungen bei Mädchen ..	297

11.6	Allerdings: Mädchen in Kindergartenbetreuung profitieren	298
11.7	Mädchen mit Bindungsstörungen	301
11.8	Therapeutische Zugangsweisen zur Vermittlung von Bindungssicherheit	303
12	Mädchenkörper, Sexualität und Krankheit	307
12.1	Kleine Mädchen: Genitales Spiel, die zunehmende Entdeckung der Innergenitalität und Phantasien über Zeugung und Geburt	308
12.2	Körperbild, Attraktivität und Essverhalten	311
12.3	Menstruationserleben: Von der »Unreinheit« zu den »Feuchtgebieten«	313
12.4	»Geburtswehen« der Weiblichkeit in der Adoleszenz	318
12.5	Der Mann als Indikator und die Nähe zu traumatischen sexuellen Übergriffen	322
12.6	Körperinszenierungen: Essstörungen und Schnittsymptome	324
12.7	Körperlich kranke Mädchen	331
13	Das friedfertige Mädchen? Mädchen als Täterinnen und die Bedeutung der Beziehungsaggression	341
13.1	Offen gezeigte Aggression: Bei Mädchen deutlich seltener	342
13.2	Die stärkere Emotions- und Verhaltenskontrolle bei Mädchen	345
13.3	Entwickungsverlauf und Mädchenspezifische Aggression	347
13.4	Beziehungsaggression und Mobbing bei Mädchen	351
13.5	Aggression bei jugendlichen Paaren: Warum mehr Mädchen?	355
13.6	Mädchengewalt: Im Zunehmen begriffen?	359
13.7	Mädchen als Täterinnen im Missbrauchs-, Vernachlässigungs- und Misshandlungskontext	361
13.8	Bei schweren Gewaltformen: Kein Fall für das ambulante Einzelsetting	365
14	Andere Kulturen: Vernachlässigung und gesundheitliche Gefährdung von Töchtern	367
14.1	»Eigentlich ganz schön hier!« Geglückte Entwicklungen und der Kampf um die Integration der verschiedenen Identitäten	368
14.2	Welche Implikationen hat die Bevorzugung von Söhnen für Lebensbedingungen, Bildung, Gesundheitsstatus und Therapie von Mädchen?	370

14.3	Einflüsse der Weltreligionen auf die (sexuelle) Selbstbestimmung von Mädchen.....	372
14.4	Die »Hausfrauenfabrik«: Autonomiebestrebungen des Mädchens und strikte Erziehungshaltungen der Eltern	374
14.5	Therapeutische Arbeit mit adoptierten Mädchen	377
14.6	Verbrechen gegen Mädchen: Ehrenmorde, Genitalbeschneidung und Zwangsverheiratung.....	380
14.7	Unbegleitete minderjährige Flüchtlingsmädchen: Eine Herausforderung für die therapeutische Arbeit	385
15	Überlegungen zur Behandlungstechnik bei Mädchen	391
15.1	Die therapeutische Beziehung, Umsetzung von Bindungsthemen, die »Unzerstörbarkeit« des Therapeuten, der Therapeutin	391
15.2	Stützung der Elternfunktionen, Hilfen bei der Mentalisierung	393
15.3	Begleitende Elternarbeit und Nebenübertragungen der Mutter	393
15.4	Sensibilisierung für Trennungserfahrungen.....	394
15.5	Strukturelle Defizite, Strukturaufbau und Spezifika bei der Arbeit an der Strukturachse	395
15.6	Arbeit an inneren und äußeren Konflikten	396
15.7	Trennungsangst, Angst vor Liebesverlust und Separationsangst der Eltern	397
15.8	Die dunkle Seite der Beziehungsfähigkeit: Beziehungen nicht nur als Schutz-, sondern auch als Risikofaktor	398
15.9	Das Schuldthema, negative Übertragung und Übertragungswiderstände	399
15.10	Die unmentalisierten Körpererfahrungen und der Körper in der Therapie	399
15.11	Der Spiegel des Selbst: Die Nutzung von Symbolisierung, Spiel und Selbstreflexion	400
15.12	Therapeutische Interventionen: »Etwas mehr als Deutung«, implizites Beziehungswissen und die Bedeutung von »ruptures« ...	401
	Literatur	403
	Die Autorin	423

Vorwort

Dieses Buch wäre wahrscheinlich ohne die freundliche, aber auch beharrliche Unterstützung von Hans Hopf nie geschrieben worden. Nachdem er 2014 mit seinem Buch über die *Psychoanalyse des Jungen* eine umfangreiche Anthologie des Jungen vorgelegt und in dieses Buch die ganze Kompetenz, Kreativität und Begeisterung eines erfahrenen Therapeuten – er ist sicherlich unser bekanntester Kinderanalytiker – hineingelegt hat, entstand die Idee, auch eine Psychoanalyse des Mädchens zu verfassen.

Ich habe lange gezögert – schließlich gibt es ja schon so viel über Weiblichkeit und Psychoanalyse, und dies seit Jahrzehnten: Was konnte ich da noch hinzufügen? Andererseits: In den frühen analytischen Schriften von Helene Deutsch und Karen Horney, erst recht aber in den analytischen Diskursen der Nachkriegszeit standen mehr die Mütter (oder Mütter und Töchter zusammen), seltener die Töchter im Vordergrund – wäre es da nicht an der Zeit, die Töchter etwas stärker in den Blick zu nehmen? Schließlich: Es gibt viele entwicklungspsychologische Befunde zu Mädchen – sollte ich da nicht als Entwicklungspsychologin versuchen, diese beiden Perspektiven, Psychoanalyse und Entwicklungspsychologie, stärker zusammenzubringen? Dies gilt ja insbesondere für Lebensbereiche des Mädchens, die in der Psychoanalyse gar nicht so bekannt sind – wie Freundschaftsbeziehungen, körperliche Entwicklung, die erste Liebe –, aber auch für die Mädchenspiele, die aggressiven Auseinandersetzungen mit den wichtigen Bezugspersonen, um nur einige Beispiele zu nennen.

Gerade für Therapeuten und Therapeutinnen kann es hilfreich sein, Rahmen-
daten über nicht klinisch auffällige Mädchen zu haben, markieren sie doch Grenzen, um die Krankheitswertigkeit eines Verhaltens, einer Störung besser einschätzen zu können. Die zu starke Konzentration auf die Eltern, speziell die Mutter als Dritte im Bunde des therapeutischen Geschehens, fand ich ungut. Mädchen auf der Suche nach ihrer Identität zu begleiten und ihre einzigartigen, besonderen Charakteristiken herauszuarbeiten und Skotome wie die Aggressivität aufzugreifen, war mir wichtig.

Das Buch von Hans Hopf über Jungen ist unerschrocken und mutig, aber auch mutmachend – und es zeugt von einem unglaublich reichen theoretischen und therapeutischen Wissen. Was konnte ich nun, in Ergänzung seines Werks, Neues über Mädchen berichten, was nicht schon in der jahrelangen Diskussion der Weiblichkeitstheorien immer und immer wieder beschworen worden war? Das konnte einen schon verzagt machen. Dann aber fiel mir auf, dass Mädchen viel stärker als Jungen zu Symbolisierungen neigen, in denen Beziehungen erprobt werden – seien es nun Tagbücher, Blogs oder Fantasiefreundinnen. Es hat mich sehr beschäftigt, was das bedeuten mag: Ist das ein Alleinstellungsmerkmal, etwas Besonderes, das nur Mädchen haben? Und wenn ja: Warum ist das der Fall? Ist das wirklich nur alles auf die *inner genitality* zurückzuführen, wie eine Autorin, Vera King (1997), behauptet? Oder ist das wiederum zu sehr von der Mutter aus gedacht? Auch die versteckte Aggressivität der Mädchen schien mir einer genaueren Beachtung wert.

Mein Interesse war geweckt, aber ich hatte erst noch an dem Vaterbuch *Väter, Männer und kindliche Entwicklung* (erschieden 2016) zu arbeiten. So stand ich vor der großen Herausforderung, mich nun auch der töchterlichen und mütterlichen Seiten anzunehmen. Am Anfang erfolgte also die Arbeit parallel, und das war auch ganz aufschlussreich, denn: Müssen wir nicht alle unsere Mutter- und Vaterkomplexe zusammenbringen, und sind wir nicht alle mal Töchter gewesen und immer noch Tochter, und möglicherweise auch Mutter einer Tochter?

Nach Abschluss des Vaterbuchs im Juni 2015 war aber die Bahn frei für mein Mädchenbuch, und so konnte ich mich ihm dann ganz widmen. Das war auch dringend nötig, denn es gab viel zu sichten und zu lesen, nicht nur psychoanalytische Theorie, sondern auch empirische Studien zu Mädchen, Behandlungsfälle mit Mädchen, und vor allem viel nachzudenken, nachzuspüren und zu verstehen, denn vieles bei Mädchen offenbart sich eher im Verborgenen. Ich habe, ausgehend von der Psychoanalyse, in sehr unterschiedlichen Bereichen gesucht, damit es zu einem Dialog zwischen den Disziplinen kommt und das Mädchen als eigenständiges Geschöpf ein bisschen deutlicher wird.

Eine Arbeit an einem Buch ist immer auch eine Konfrontation mit der eigenen Biographie, und mir wurde deutlich, wie viel Frauen meiner Generation, die in der Nachkriegszeit Töchter waren, mit einigen Mädchen heute, die wir in Therapien sehen, gemein haben. Es gab viele Flüchtlinge aus den Ostgebieten, die alles andere als gern gesehen waren, die Familien waren groß (das hieß damals »kinderreich«), und die Kinder hatten oftmals Eltern, die durch Kriegsereignisse wie Tod und Trennung von früheren Partnern zusammengefunden hatten (heute würde

man das »Patchworkfamilie« nennen) und versuchten, ihren Alltag in wirtschaftlich schwierigen Verhältnissen zu stemmen (heute heißt das »prekäre Verhältnisse«). Väter waren oftmals nicht vorhanden: aufgrund von Tod, kriegsbedingten Beeinträchtigungen (wie von Luise Reddemann, 2015, und Hartmut Radebold, 2000, beschrieben) oder umfangreicher Berufstätigkeit als alleiniger Ernährer, und es gab viele alleinerziehende Mütter (»Kriegswitwen«). Unterschiedliche Konfessionen der Eltern galten als problematisch, das nannte man »Mischehe«. Aber eine große Familie und schwierige Verhältnisse enthalten auch ein Potential für Kreativität und Autonomie, und so möchte ich mich mit diesem Buch bei meiner Herkunftsfamilie bedanken, in der ich Tochter und Schwester war.

Das Buch folgt einer bestimmten Logik. Es beginnt mit Theorien über Weiblichkeit in der Psychoanalyse und greift dann die Entwicklung des Mädchens vom Babyalter bis zur Adoleszenz auf. Dann wird der intersubjektive Raum aufgefächert und – neben klinisch relevanten Aspekten der Beziehung des Mädchens zu beiden Eltern – die Bedeutung von Geschwistern, Freundinnen und romantischen Partnern betrachtet. Daran schließen sich Beobachtungen und klinische Befunde zu Aspekten an, die für die Therapie wichtig sind, wie Bindung, Aggression und Körper des Mädchens. Im letzten Kapitel werden einige Überlegungen zu mädchenspezifischen Behandlungstechniken dargestellt.

Es ist mir ein besonders Anliegen, meinen Patientinnen sowie den Kollegen und Kolleginnen aus der Supervisionsarbeit zu danken wie Dr. Kohl und seinem Team, Kinderpsychosomatik, Darmstadt, Dr. Anke Hüther und Dr. Daniela Pfannkuch, Psychiatrische Praxisgemeinschaft Mainz-Gonsenheim, und ihrem Team sowie Rima Burkert, Anuschka Leipnitz, Nadejda Schmidt, Renata Fischer-Roßbach, Tal Lichtman, Nicole Gauler, Marcus Mrjic, Athanasia Tsotalou-Lehmann und Anne Grothe. Ein großes Dankeschön geht auch an Thomas Reichert für die sorgfältige Durchsicht und an Dr. Heinz Beyer vom Klett-Cotta Verlag, der das gesamte Buchprojekt (und auch das von Herrn Hopf) liebevoll und kompetent begleitet hat und damit Geburtshelfer für zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, wurde.

Mainz, 2.11.2016

Inge Seiffge-Krenke

KAPITEL 1

Hurra – ein Mädchen?! Der Wunsch nach einem Mädchen und das Verhalten von Eltern gegenüber Töchtern

Heutzutage scheint zumindest in der westlichen Welt der Geschlechtswunsch relativ gleichmäßig auf Jungen und Mädchen verteilt, und in Deutschland werden auch (fast) gleich viele Töchter wie Söhne geboren. Welches Geschlecht das Baby hat, ist für die Eltern eine spannende Frage – bevor Ultraschall oder sogar erst die Geburt endlich Gewissheit verschaffen.

Wie man das Geschlecht beeinflusst, darüber gibt es schon seit vielen Jahrhunderten die verrücktesten Strategien und Ammenmärchen. Sie zeigen insgesamt eine erschreckend negative Haltung gegenüber der Geburt von Töchtern, aber auch oftmals eine sehr vernachlässigendes Verhalten gegenüber der Erziehung dieser Töchter, von dem wir gegenwärtig durchaus noch Spuren finden können. In Kapitel 14 werde ich dann auf die gesundheitlichen Gefährdungen dieser unerwünschten Mädchen eingehen.

Im therapeutischen Raum stößt man allerdings auch heute noch bisweilen auf eher unbewusste Wünsche und Tendenzen, die das Geschlecht des Kindes betreffen. Auch bei einer geschlechtsneutralen Erziehung, wie wir sie heute in vielen westlichen Industrieländern haben, gibt es manchmal ein Betrauern, dass es doch kein Sohn geworden ist, und das reale und das imaginäre Baby müssen zusammengebracht werden, was für manche Eltern ein schmerzlicher Lernprozess ist; denn der Wunsch nach einem bestimmten Geschlecht hängt auch mit der Biographie der Eltern zusammen.

1.1 Die Geburt eines Mädchens als Makel – in einigen Ländern

Schockierende Dokumentationen wie die von *Phoenix* am 1. 5. 2016 über Kinder, die tot auf Müllplätzen in Karatschi gefunden werden (*Die Kinder von Karachi*. Film von Gábor Halász), verdeutlichen, dass es nicht in allen Kulturen Lebensbedingungen und Einstellungen gibt, die Kindern ein Überleben ermöglichen. Zweimal in der Woche fahren Helfer auf die Müllkippe und suchen nach toten oder noch lebenden Babys – die meisten davon sind Mädchen. Ein freiwilliges Helferteam geht durch die Straßen, um die Polioimpfung kleiner Kinder zu ermöglichen – oft unter Lebensgefahr, denn die Polioimpfung ist durch die Taliban verboten und es vergeht kaum ein Tag, an dem keine Bombe explodiert. Wiederum sind Mädchen in der schlechteren Position – es werden vor allem Jungen gebracht und geimpft.

In manchen Kulturen galt und gilt es als ein Makel, wenn ein Mädchen geboren wurde. Die Frau gilt als Versagerin, wenn sie ihrem Mann keinen Sohn geboren hat. Zwei Beispiele mögen das illustrieren:

Sohnpräferenz in Indien und China

Wir wissen inzwischen, dass chinesische Kinder wieder Geschwister haben können. China hat die seit 1979 bestehende Ein-Kind-Politik für beendet erklärt. Die Nebenwirkungen des Gesellschaftsversuchs waren am Ende zu groß. Weil sich die meisten Paare einen Jungen wünschten, wurden weibliche Föten abgetrieben. Nun fehlen die Frauen im Land, die Zahl der frustrierten Single-Männer ist hoch, die Gesellschaft droht zu vergreisen. Die Idee, dass der Staat als oberster Geburtenplaner auftritt, hat ziemliche Kratzer bekommen (*Süddeutsche Zeitung*, 31. 10. 2015, S. 23).

Vor einer ähnlichen Situation steht Indien: Die indische Geburtenkontroll-Politik mit Sterilisations- und Verhütungsprogrammen hat wie in China vor allem den Effekt, dass sehr viel weniger Mädchen geboren werden, so dass indische Männer inzwischen, ähnlich wie die chinesischen Männer, im Ausland auf Brautschau bzw. Brautkauf gehen müssen. Wie ich in Kapitel 14 zeige, hat die starke Sohnorientierung dramatische Auswirkungen auf die Lebenssituation, die Gesundheit und die Bildung der Mädchen in Indien.

Über viele Jahrhunderte war Bevölkerungspolitik vor allem Wachstumspolitik. Menschen waren knapp, nach Kriegen, Hungersnöten und Seuchen war es wichtig, das viele Babys geboren wurden, und angesichts der mangelnden Geburten-

kontrolle und kirchlicher Interventionen (»Seid fruchtbar und mehret Euch«) war dies auch erwünscht bzw. nicht zu verhindern. Dabei hatten Mädchen und Frauen genauso ihren Platz und ihre Aufgabe in der Familie und Gesellschaft wie Jungen und Männer. Zwar wurden Söhne traditionell bevorzugt, solange das Erbrecht am erstgeborenen Sohn festgemacht wurde, aber Töchter waren auch willkommen, sicherten sie doch Pflege und Unterstützung für die alten Eltern.

Auch Töchter sind »nützlich«

Die gelungene Heiratspolitik der Habsburger, allen voran Maria Theresia (1717–1780) mit ihren vielen Töchtern, die sie mit anderen Herrscherhäusern verheiratete (»Kriege führen mögen andere, du, glückliches Österreich, heirate«) illustriert, dass Töchter sehr nützlich sein konnten. Maria Theresia war nicht nur eine große Kriegerin, sondern auch eine weitblickende Reformerin (Hamann, 2011). Die Erbfolge war, falls kein männlicher Erbe da war, auf eine Tochter möglich, und die von ihr 1774 erlassene Schulordnung legte eine sechsjährige Schulpflicht für Jungen und Mädchen fest. Ihre Töchter verheiratete sie geschickt, nur einer der Töchter wurde eine Liebesheirat zugestanden. Berühmtestes Beispiel für den »Nutzen« von Töchtern ist Maria Antonia, die als Marie Antoinette Königin von Frankreich wurde (und auf dem Schafott endete).

Wie die Ausstellung *Frauensache: Die Frauen der Hohenzollern* in Berlin 2015 zeigte, war die Heiratspolitik der Hohenzollern ähnlich erfolgreich: Ehen verankerten die Hohenzollern in ganz Europa. Von Italien bis Dänemark, von England bis nach Russland reichte das von den Frauen geknüpfte Netzwerk. Sie wurden nicht nach Zuneigung, sondern nach politischen Überlegungen verheiratet, legten aber eine bemerkenswerte Kompetenz und Expertise an den Tag, was das Networking angeht. Heute werden zwar weniger Schüsse abgefeuert, wenn ein Mädchen (im Vergleich zu einem Sohn) in den royalen Häusern geboren wird, so dass das »Hurra, ein Mädchen!« etwas weniger laut ausfällt, doch die Tatsache, dass in allen europäischen Herrscherhäusern kurzerhand die Gesetzgebung geändert und eine Thronfolge der Töchter möglich ist, verdeutlicht, dass Gleichberechtigung angestrebt und realisiert wird.

Mädchenopfer zu Ehren einer Kriegerin

Es gibt einige Kulturen, in denen Mädchen, vor allem Häuptlingstöchtern, eine herausragende Position zukam. In der Nähe einer Pyramide, der Huaca Cao Viejo

im Norden Perus, entdeckten Forscher 2006 die Mumie eines jungen Mädchens – bestattet in einem prunkvollen Grab, eingewickelt in Hunderte Meter Baumwollstoff; das Mädchen war offenbar geopfert worden. Das Seil, mit dem es erwürgt wurde, hing noch um seinen Hals. Eine Datierung mit dem Radiokarbon-Verfahren ergab, dass das Seil aus der Zeit um das Jahr 450 stammt. Noch erstaunlicher als der Schmuck, die Halbedelsteine, waren die Tätowierungen auf dem Körper der Bestatteten, die Bären und mythische Wesen zeigen. Außerdem fanden Archäologen als Beigabe zahlreiche Waffen. Zwei zeremonielle Keulen und 28 sogenannte Speerschleudern – Stöcke, welche die Reichweite und Durchschlagskraft eines Speers enorm erhöhen – befanden sich in dem Grab. Man vermutet, dass es sich bei dem Mädchen um eine junge Kriegerin handelt. Mädchenopfer sind aus anderen Funden in Peru bekannt, und sie waren für die Betroffenen eine Ehre. Heute erscheint es als erstaunlich, wie die auserwählten Mädchen, häufig Häuptlingstöchter, den beschwerlichen Aufstieg in große Höhen (4000 m) ohne Essen, nur mit ihren Waffen und vermutlich Kokablättern, geschafft haben.

»Töchter der Erde«: Mädchen in matrilinearen Kulturen

Ein hoher Status von Mädchen wird auch in Bezug auf matrilineare Kulturen berichtet, bei denen die individuellen Rechte und Pflichten, insbesondere die Erbansprüche, nach der Deszendenz aus der mütterlichen Linie abgeleitet wurden (Bronowski, 1979). Entscheidend ist dabei die weibliche Abstammung der Vorfahren (*uterine* Deszendenz: »Nachkommen aus der Gebärmutter«), die Linie läuft über die Mutter, deren Mutter (Großmutter), wiederum deren Mutter (Urgroßmutter) und so weiter zurück bis zu einer Stammutter. Solche einlinigen Abstammungsregeln – nur über die mütterliche oder nur über die Linie der Väter – finden sich in ethnischen Gruppen, in denen es wichtige Güter wie Land und Vieh aufzuteilen und zu vererben galt. Allerdings wurden auch in solchen Gesellschaften politische und repräsentative Aufgaben in der Regel von Männern wahrgenommen. Im Jahre 1998 verzeichnete der *Ethnographic Atlas* 160 rein matrilineare Ethnien, das sind rund 13 % der weltweit erfassten 1267 Ethnien.

Ein Beispiel für solche Familien und Erbschaftsverhältnisse, die mit einer besonderen Wertschätzung von Töchtern einhergehen, sind die Tuareg in Nordafrika und viele Indianerstämme, wie die Navajo und Zuñi in New Mexiko sowie die Hopi in Arizona, USA. In ihrem Buch *Töchter der Erde* beschreibt Carolyn Niethammer (1977; dt. 1985 unter diesem Titel) das Leben der Navajo-Mädchen. Nach der Verheiratung zog die junge Frau nahe zu ihrer Mutter, ihre Geschwister

halfen ihr bei der Aufzucht ihrer Kinder. Es gab bei der Geburt keine Geschlechterpräferenz, das Wichtigste war, dass das Baby »strong« war, also stark und gesund. Die Mädchenerziehung umschloss das Herstellen der Lebensmittel (»grinding corn«), Pflanzungen, aber auch Beteiligung an der Jagd, so dass jedes Mädchen früh schwimmen, reiten sowie den Umgang mit Werkzeug und Waffen lernte. Es gab Rituale bei der ersten Menstruation der Tochter (Menarche); ganz generell gab es in Bezug auf die Menstruation der Tochter viele Tabus und Gebräuche, die von der Zuschreibung einer Macht des weiblichen Bluts zeugen. In der Gegenwart gibt es allerdings in vielen großen Weltreligionen eine Ignoranz gegenüber Frauen und ihre Entmachtung, eine Situation, die trotz aller Reformbemühungen immer noch deutlich ist und die sich auch auf die Lebensbedingungen und den Gesundheitsstatus von Mädchen auswirkt.

1.2 Wunschbaby Mädchen

Wenn man in die vergangenen Jahrhunderte zurückblickt, bis in die jüngste Zeit, so fällt, von Ausnahmen abgesehen, eine relativ starke Vernachlässigung von Mädchen auf. Lange Zeit wurden erstgeborene Söhne bevorzugt. Die Geburt von Mädchen ist zwar nicht mehr länger ein Makel, aber es sind doch noch einige negative Unterströmungen nachweisbar. Auffällig ist auch eine Tendenz zur Verkitzung und Kommerzialisierung der Geburt eines Mädchens in manchen Kreisen und ein intensives Bestreben (mancher) Eltern, das Geschlecht ihres Kindes (mit) zu bestimmen.

Bis in die jüngste Zeit wirksam: Mädchen sind eine Belastung

Die Vorstellung eines Makels ist in der heutigen westlichen Welt nicht mehr üblich, doch ist auffällig, dass es immer noch »Alltagsweisheiten« gibt, die darauf hindeuten, dass die Geburt eines Sohnes ein positiver konnotiertes Ereignis ist. So wird der Schwangeren, wenn sie rund, gesund und vital ist, häufig auf den Kopf zu gesagt, sie erwarte einen Jungen. Ist sie dagegen wehleidig, leidet unter zahlreichen Schwangerschaftsbeschwerden und nicht dick genug, vermutet man ein Mädchen.

Diese Zuschreibungen waren vor einigen Jahrzehnten noch viel massiver und hängen generell mit dem niedrigen Status und den geringen Rechten von Frauen und Mädchen zusammen. Über viele Jahrhunderte und bis ins 20. Jahrhundert

hinein wurden Jungen in Europa, besonders erstgeborene, bevorzugt, besser gekleidet, besser erzogen (Seiffge-Krenke, 2012). Mädchen wurde bis ins 19. Jahrhundert der Zugang zur Berufsausbildung, von Ausnahmen abgesehen, verwehrt. In Deutschland konnten Mädchen erst ab 1900 studieren. Viele begabte Mädchen, so Rosa Luxemburg aus Polen, kamen zum Studium in die Schweiz, wo Mädchen schon ab 1864 zugelassen worden waren. In Deutschland gab es nur wenige Studentinnen, und ihnen waren bestimmte Fächer wie Medizin verwehrt (vgl. das in Kapitel 2.2 zu Helene Deutsch Ausgeführte).

Trotz der potentiellen Schul-, Berufs- und Studienmöglichkeiten: Bis etwa in die 1960 Jahre herrschte in Deutschland eine Sicht der Mädchenerziehung vor, die an das gemahnt, was wir heute bei manchen strenggläubigen Familien mit Migrationshintergrund, insbesondere aus einigen asiatischen und muslimischen Ländern, bestaunen, abwerten, ungläubig wahrnehmen: Die Ausbildung galt als kurzer Zwischenstopp bis zum eigentlichen Ziel – Hausfrau und Mutter, und bis 1973 konnte eine junge Frau in Deutschland nicht berufstätig sein, wenn es ihr Ehemann verbot. Die Altersgrenze bis zu Volljährigkeit war hoch, 21 Jahre, das Alter bei der Heirat niedrig und signalisierte, zusammen mit der Jungfräulichkeit, dass die junge Frau praktisch von der kindlichen Abhängigkeit in der Familie, unter dem mehr oder weniger autoritären Regime des Vaters, dem zukünftigen Ehemann in eine nur wenige Freiheitsgrade aufweisende Ehe übergeben wurde. Die Fortsetzung der patrilinealen Linie war, durch Annahme des Namens des Ehemannes, unterbrochen, und man konnte sich keine finanzielle Unterstützung, sondern bestenfalls eine emotionale und tatkräftige Versorgung im Alter von den Töchtern erwarten. Dies wirkte sich auch auf den Wunsch aus, lieber Söhne als Töchter zu bekommen, und darauf, dass Frauen, die Söhne geboren hatten, besonders beglückwünscht wurden.

Der in Deutschland bis in die 1960 bzw. 1970er Jahre gepflegte Brauch, das der Vater bzw. die Familie von Töchtern deren Aussteuer zu erwirtschaften habe, konnte natürlich einen Vater vieler Töchter durchaus in den finanziellen Ruin treiben. Die bange Sorge meines Vaters, der bereits zwei seiner fünf Töchter mit einer Aussteuer verheiratet hatte, wie er denn das Geld für die restlichen drei aufbringen solle, wurde allerdings durch eine zunehmende Liberalisierung in Deutschland mit einer Emanzipation der Töchter, die dann ihr eigenes Geld verdienten und keinen Vater oder Mann als Ernährer brauchten, hinfällig.

Die moderne Medizin und der Baby-Geschlechtsrechner

Und wie sehen das Eltern heute? Besonders bei Paaren, die bereits Eltern von einem oder mehreren Kindern sind, ist der Kinderwunsch nicht selten mit dem nach einem bestimmten Geschlecht verbunden. Das Geschlecht des Wunschbabys wird durch das Spermium bestimmt, welches die Eizelle befruchtet hat. Denn während die Eizelle nur die Anlage für weibliche Nachkommen enthält, gibt es Spermien mit einem weiblichen X- oder einem männlichen Y-Chromosom. Soll das Wunschbaby ein Mädchen sein, beschäftigen sich einige Eltern mit den unterschiedlichsten Theorien und Ansätzen. So soll man z. B. viele Milchprodukte zu sich nehmen, wenn es ein Mädchen werden soll; für einen Jungen werden dagegen besonders würzige und salzige Speisen empfohlen. Auch eine möglichst genaue Bestimmung des Eisprungs und damit der fruchtbaren Tage kann helfen, dem entsprechenden Wunschbaby etwas näher zu kommen. Man benutzt hierbei das Wissen, dass männliche Spermien zwar schneller sind als weibliche, dafür aber auch früher absterben.

Manche Frauen, die schwanger sind und gerne wissen möchten, ob es ein Junge oder Mädchen wird – wenn der Ultraschall etwa ein unklares Ergebnis erbracht hat –, benutzen dazu einen Baby-Geschlechtsrechner aus dem Internet. Allerdings gibt es heute zahlreiche relevantere medizinische Methoden, um das Geschlecht des Babys schon vor der Geburt zu ermitteln. Rein technisch gesehen kann man heute den Traum »Wunschbaby soll ein Mädchen sein« künstlich beeinflussen. Dabei werden vorab entweder im Labor männliche und weibliche Spermien voneinander getrennt und gezielt eingesetzt oder in vitro gezeugte Embryonen werden mittels Präimplantationsdiagnostik auf ihr Geschlecht hin untersucht und nur passende in die Gebärmutter der zukünftigen Mutter eingepflanzt. Ethisch gesehen sind beide Verfahren sehr umstritten und in vielen Ländern entweder komplett verboten oder sie dürfen nur unter strengsten ethischen Kriterien, wenn eine bestimmte Erkrankung des Erbgutes vorliegt und diese nur in männlicher oder weiblicher Erbfolge auftritt, eingesetzt werden.

Antiker Mythos: Mädchen kommen aus dem linken Hoden

Wird es ein Junge oder ein Mädchen? Diese Frage beschäftigt die Menschheit schon seit mehr als 4000 Jahren. Mindestens ebenso lange versucht sie, auf die eine oder andere Weise das Geschlecht ihrer Nachkommen schon vor oder während der Zeugung festzulegen – und ist dabei mehr oder minder erfolgreich.

Die Ägypter erkannten bereits um 2000 v. Chr. die Bedeutung der Hoden für die Fortpflanzung und sie wussten auch, dass kastrierte Männer ihre Zeugungsfähigkeit verlieren. Rituale und Aberglauben prägten die Vorstellungen über Schwangerschaft und Geburt bis weit in das Mittelalter hinein. War eine Frau schwanger, wurde überall nach »Zeichen« für das Geschlecht des Kindes gesucht. Der französische Historiker Jacques Gélis zitiert in einem seiner Werke folgende Volksweisheiten:

»Wenn die Mutter blass und bedächtig ist, links und tief trägt, schon älter ist, ein trockenes und warmes Temperament hat, dann wird es ein Mädchen. Wenn die Mutter dagegen blühend und fröhlich ist, rechts und hoch trägt, jung und feurig ist, ein frisches und feuchtes Temperament hat, dann wird es ein Knabe.«

Eines konnte seit der Antike jedoch zuverlässig geklärt werden: dass es zur Zeugung eines Kindes einer Eizelle und eines Spermiums bedarf. Der griechische Philosoph Anaxagoras vermutete, dass die Spermien aus dem linken Hoden Mädchen und die aus dem richtigen, dem »rechten« natürlich, Jungen produzierten. Den Möchtegern-Vätern eines Stammhalters empfahl er, sich bei der Zeugung einfach den falschen Hoden abzubinden. Manche französische Adelige wählten die endgültigere Variante und ließen sich den linken Hoden lieber gleich ganz entfernen, was ihnen den ersehnten männlichen Erben garantieren sollte. Auch im 17. Jahrhundert ging das ärztliche Wissen bezüglich der Geschlechtsprognose nicht über die Weisheiten der Antike hinaus; Vorhersagen beruhten auf den ersten Kindsbewegungen. Jungen, so nahm man an, entwickelten sich schneller als Mädchen, deshalb könne die Schwangere, wenn sie einen Jungen erwarte, bereits im dritten Schwangerschaftsmonat Kindsbewegungen spüren, bei Mädchen erst im vierten. Hinter allen Geschlechtsprognosen und Praktiken verbarg sich der Wunsch nach einem Sohn, einem Erben und Stammhalter.

In schlechten Zeiten werden mehr Mädchen geboren

Es gibt statistische Daten, die zeigen, dass die Sterblichkeitsrate der Feten und Babys in Abhängigkeit vom Geschlecht insgesamt auf der Welt unterschiedlich ist, ganz abgesehen von Ländern, in denen weibliche Embryonen systematisch getötet werden. 2014 hatten Forscher in BMC Medicine berichtet, dass späte Fehlgeburten bei Jungen häufiger vorkommen als bei Mädchen. Das Risiko sei rund

10 % höher; sie hatten mehr als 30 Millionen Geburten weltweit in ihre Analyse einbezogen.

Allerdings können auch Umweltbedingungen das Geschlechterverhältnis beeinflussen. So kamen US-Wissenschaftler 2013 zu dem Ergebnis, dass in Hungerphasen mehr Mädchen als Jungen geboren werden. Sie hatten die Daten von Neugeborenen analysiert, die während und nach der großen Hungersnot in China zwischen 1959 und 1961 zur Welt kamen. Vorherige Studien zu den Auswirkungen anderer Hungersnöte hatten ähnliche Ergebnisse geliefert. Warum in schlechten Zeiten mehr Mädchen geboren werden, sei unklar, es gebe aber die Theorie, dass weibliche Ungeborene »anspruchloser« sind.

Die Kommerzialisierung des Wunsches nach einer Tochter

In Deutschland werden 48,8 % Mädchen und 51,2 % Jungen geboren und damit etwas weniger, als die Gleichverteilung erwarten ließe. Der Wunsch und die reale Geburtenrate sprechen insgesamt für eine geschlechtsneutrale Familienplanung. Der Wunsch nach einem Mädchen wird auch kommerziell stark vermarktet. Das Internet ist voll von Botschaften wie:

»Komme von der Frauenärztin, die mir gezeigt hat, dass es ein Mädchen wird. Deutlicher geht es nicht. Habe mir auf dem Weg nach Hause ein paar rosa Babyschuhe gekauft.« Silke, 24. SSW

Inzwischen gibt es einen riesigen Markt: Man kann eine rosa Babyfahne kaufen (»Hurra ein Mädchen!«), die man mit Saugnäpfen ins Fenster kleben kann, oder rosa Luftballons (»It's a girl!«) oder rosa Girlanden mit rosa Babysöckchen oder Karten, die man zur Geburt verschicken kann, alles in Rosa, einschließlich passender Gedichte für die Tochter. Das geht von der rosa Baby-Ausstattung und den rosa Windeln für Mädchen dann nahtlos über in den Prinzessin Lilifée-Shop, wo man alles, vom Rucksack über die Kleidung zum Spielzeug, online kaufen kann, am häufigsten in Rosa mit Glitzer. Für Eltern, die sich nicht so stromlinienförmig in die rosa Welle einordnen wollen, wird die Auswahl schwierig.

1.3 Die psychoanalytische Sicht: Homme manque und naive Theorien bis 1960

Die Psychoanalyse interessiert sich natürlich für die unbewusste Seite und sie geht davon aus, dass es einen entscheidenden Unterschied für Mutter und Vater macht, ob sie eine Tochter erwarten oder einen Sohn. Eingebettet in die damalige gesellschaftliche Ordnung und Sicht, hat Freud postuliert, dass sich eine Frau erst durch die Geburt eines Sohnes narzisstisch komplett fühlen kann. Das entspricht der damaligen Sicht der Minderwertigkeit der Frau (homme manque) und ihrer Aufwertung bzw. Komplettierung durch den (kleinen) Mann. Aber auch in den Mythen und Ratschlägen für schwangere Frauen, die ein Mädchen erwarten, wird die negative Sicht deutlich.

Wie bereits geschildert, ließ sich dies bis in die 1960er Jahre nachweisen. Ich kann mich noch an die mitleidigen Blicke von Frauen erinnern, die eine erschöpft aussehende Schwangere, die unter vielen Schwangerschaftsbeschwerden litt, mit: »Bestimmt wird es ein Mädchen!«, »trösteten« bzw. eine rundherum zufriedene Schwangere mit der aufmunternden Bemerkungen: »Ihnen geht es gut, bestimmt erwarten Sie einen Jungen«, bedachten. Diese »Vorzeichen« wurden auch deshalb so wichtig, weil es noch keinen Möglichkeiten gab, das Geschlecht des Kindes vor der Geburt zu bestimmen, und man an allen möglichen Stimmungen, äußeren Merkmalen der Schwangeren, gar ihren Essensgewohnheiten festmachte, ob das Kind ein Mädchen oder ein Junge werden sollte. In diesen Zusammenhang gehört auch ein Vorurteil, das damals üblich war und sich teilweise auch heute noch abgeschwächt findet, nach dem ein Junge der Schwangeren Schönheit schenkt, während ein Mädchen sie ihr natürlich nehmen muss. Die Botschaft war damals: Ein Sohn präsentiert alles Gute, Schöne und Edle, eine Tochter das genaue Gegenteil.

Lang ersehntes Mädchen

Allerdings: Nicht immer war der Sohn das, was in einer Familie ersehnt war – insbesondere dann nicht, wenn schon viele Söhne geboren waren. In den Lebenserinnerungen von Anna Freud-Bernays, der ältesten Schwester Sigmund Freuds, die den Bruder seiner Frau Martha geheiratet hatte und durch die Auswanderung dem Schicksal der anderen vier Schwestern Freuds entging, die 1942/1943 in Theresienstadt hochbetagt ermordet wurden, findet sich eine solche Schilderung:

»Wohl selten ist die Geburt eines Mädchens mit mehr Freude begrüßt worden als die meine. War ich doch nach vier Söhnen als erste Tochter gefolgt, denn mein Vater (Jakob Freud) hatte drei Söhne aus erster Ehe, und auch der Erstgeborene aus der zweiten Ehe mit meiner Mutter (Amalie Freud, geb. Nathanson) war ein Sohn gewesen ... Meine ersten Erinnerungen reichten bis zu meinem fünften Jahr zurück, wo ich bereits die Älteste von vier Mädchen und der Liebling unserer Großmutter (Martha Freud) war, die mich für den Sommer zu sich nach Grinzing nahm ...« (Freud-Bernays, 2006, S. 11)

Insbesondere bevor das Kind geboren ist, spielen Phantasien der werdenden Eltern über Aussehen, Charakter, aber auch Geschlecht eine große Rolle.

1.4 Das imaginäre und das reale Mädchen: Betrauern des Geschlechts

Phantasien über das Baby und speziell sein Geschlecht beginnen schon lange vor der Geburt. Schon dann beginnen Zuschreibungen, wie wir im nächsten Abschnitt noch sehen werden, und diese sind auch nach der Geburt vorhanden und stark: Schon kurz nach der Geburt wird das Babymädchen als Schreihals oder Prinzessin bezeichnet (Stern & Bruschweiler-Stern, 2014), oft indem man eigene Persönlichkeitsmerkmale auf das Baby projiziert. Auch bei der Wahl des Namens wird oft deutlich, was die Mutter, der Vater vom Baby erwarten. Der Brauch, den Vornamen der Mutter als zweiten Vornamen zu wählen, deutet ebenfalls darauf hin. Solche Phantasien sind wichtig, allerdings müssen nach der Geburt das phantasierte und das reale Kind in Verbindung gebracht werden.

Jean-Louis Trintignants Mutter hatte sich immer als zweites Kind eine Tochter gewünscht und war dann sehr enttäuscht, als es wiederum ein Sohn wurde. Bis zum Alter von sechs Jahren wurde Jean-Louis in Mädchenkleider gesteckt und sieht auf Bildern wirklich allerliebste aus mit seinem zarten Gesicht und seinen feinen Locken. Als er aber dann im Alter von sechs Jahren beim Urinieren das Kleid nass machte, war es vorbei: Das reale Kind wurde akzeptiert und er durfte Hosen tragen.

Trauerarbeit bei der Mutter – und Wut bei den Geschwistern

Andere Beispiele zeigen, wie lange Mütter bzw. Eltern trauern, die sich einen Jungen gewünscht haben, und wie das dann die Tochter erlebt, die ein Junge hätte werden sollen:

Die 24-jährige Franziska stammt aus einer Flüchtlingsfamilie, die nach Deutschland gekommen ist. Ihre sehr junge Mutter hatte den wesentlich älteren Vater, einen ortsbekannten Hallodri und Schürzenjäger, geheiratet und war sehr schnell schwanger geworden. In schneller Folge wurden vier Kinder geboren. Die Patientin, die an einer Essstörung leidet, ist die älteste der vier Schwestern, die – so der Wunsch der Eltern – Söhne haben werden sollen. Angeblich hat die Großmutter den Vater nach der Geburt der letzten Tochter geohrfeigt, berichtet die Patientin. Alle Mädchen hatten auch einen Jungenamen, mit dem sie gerufen wurden, und die Patientin hat die Abwertung, ein Mädchen zu sein, sehr massiv erlebt. Sie schildert ihre Kindheit in trostlosen Farben und insbesondere die Depressivität ihrer Mutter, die sich von dem Makel, nur Mädchen geboren zu haben, nicht befreien konnte.

Die Patientin berichtet in der Analyse von einem immer wiederkehrenden Traum: Ihre Mutter hätte sich darin im Kreißbett nach vorne gebeugt, um zu schauen, ob das Kind gesund sei – behauptete die Mutter. Die Tochter, die Patientin, ist dagegen überzeugt, dass sie sich nach vorne beugte, um zu sehen, ob es ein Junge ist. Dann war jedes Mal die Enttäuschung groß, wenn es wieder ein Mädchen war.

In der Analyse der Patientin spielte die Depressivität der Mutter eine große Rolle und auch ihr Gefühl, nicht genügend zu sein, weniger wert zu sein. Zugleich wurde offenkundig, wie sehr der »gut ausgestattete Vater« im Verborgenen bewundert wurde. Sie hatte sich übrigens einen ebenso hübschen und attraktiven Freund zugelegt. Eine schwere Belastungsprobe für die Patientin stellte die Schwangerschaft der Therapeutin dar, die, wie sich dann herausstellte, einen Jungen bekam. In der Behandlung ging es im letzten Drittel viel um die eigene Wut der Patientin (auf die Mutter, auf die Therapeutin), aber auch um Verständnis für die (pathologische) Trauerarbeit bei der Mutter.

Das imaginierte Baby erfüllt die Bedürfnisse der Eltern

Einige Mütter (und Väter) erwarten, dass das Baby ihre persönlichen Bedürfnisse, Ambitionen und Wünsche erfüllt und so auch einige Misserfolge und Enttäuschungen ausbügelt. Vor kurzem berichtete der Mann einer Ausbildungskandidatin, die vor einigen Monaten ihr erstes Kind, ein Mädchen, geboren hatte, er wünsche sich bald eine zweite Tochter, und die solle so schwarzhaarig werden wie seine Frau mit ihren wunderschönen, dichten, schwarzen Haaren. Die erstgeborene Tochter sei dagegen blond und mit ihren schütterten Haaren (das Baby ist 8 Monate alt!) eher ihm ähnlich. Was imaginäre Babys angeht, so nennen Stern & Bruschweiler-Stern (2014) folgende Konstellationen:

- *das Baby als Entschädigung*: Das Baby soll die bedingungslose Liebe sichern, nach der sich die Mutter gesehnt, die sie selbst aber nicht kennengelernt hat;
- *das Baby als Ersatz*: Dies tritt besonders häufig auf, wenn die Mutter während oder kurz vor der Schwangerschaft/Geburt einen Menschen verloren hat;
- *das Baby als Antidepressivum*: Die Mutter benutzt das Baby unbewusst dazu, sich lebendig zu fühlen;
- *das Baby als Bindemittel*: Das Baby wird benutzt, um eine bedrohte Ehe bzw. Beziehung zu retten;
- *das Baby als Konkurrent*: Das Baby wird als Konkurrenz erlebt, besonders vom Vater bezüglich der Liebe seiner Frau;
- *das Baby als Geschenk*: von der Frau an den Mann, wenn er keinen so starken Kinderwunsch hat wie sie.

Nach der Geburt trifft das imaginierte Baby auf das reale Baby. Ein solches imaginiertes Baby verschwindet allerdings nicht ganz. Es werden einige Korrekturen am Bild vorgenommen, aber dennoch bleibt noch lange Zeit eine Erwartung, eine Wunschvorstellung bestehen, und wenn das reale Baby dann ganz anders ist, ist das eine große Enttäuschung. Dies müssen wir auch beim Babymädchen bedenken, das vielleicht so ganz anders ist, als die Eltern es erwartet hatten – und das vielleicht ein Junge hätte werden sollen.

1.5 Ein Mädchen wird »gemacht«

Ob man sich über die Geburt eines Mädchens freut, hängt, wie beschrieben, von der Stellung und Funktion von Töchtern in der Familie ab und hat sich historisch sehr verändert. Es war ein langer Weg bis zur Geschlechtergleichheit, wie er beispielsweise im Grundgesetz in Deutschland 1949 festgehalten ist, und es dauerte noch eine Weile, bis durch weitere Gesetze auch die formalen Voraussetzungen für diese Gleichheit geschaffen wurden; bis heute sind Ungleichheiten in einigen Bereichen (wie Lohn) nachweisbar.

Die jeweils bestehenden Gesetze und ein allgemeiner Wandel in den Erziehungshaltungen seit 1960 hatten auch Auswirkungen darauf, wie Eltern Töchter damals – die heutigen Großmütter – und diese ihre Töchter, die heutigen Mütter, erzogen. Nun spielt zwar in der Tat die Biologie eine Rolle, aber ein Mädchen wird letztendlich auch durch seine Eltern und seine Umgebung »gemacht«. Dabei hilft die Konsumgüterindustrie bereits nach der Geburt heute kräftig mit (»Hurra – ein Mädchen!«-Flagge).

Genetische Ausstattung, Biologie und Einflüsse der Umgebung

Das Geschlecht ist natürlich biologisch determiniert, und bei den meisten Völkern der Erde gibt es auch nur zwei Geschlechter, männlich und weiblich. Die Untersuchungen an Neandertalern zeigten, dass die Morphologie von Männern und Frauen noch gleich war, was darauf schließen lässt, dass noch keine strenge Arbeitsteilung vorlag. Mit der Herstellung von Steinwerkzeugen und dem beginnenden Ackerbau wurden Unterschiede deutlicher. Erste dreidimensionale Skulpturen zeigten meistens weibliche Figuren mit stark hervorgehobenen Geschlechtsmerkmalen wie großen Brüsten und breitem Becken (Venusfigurinen). Eine der bekanntesten jungpaläolithischen Skulpturen ist die etwa elf Zentimeter hohe Venus von Willendorf.

Etwa ab der Altsteinzeit, dem Paläolithikum, bemerkten Anthropologen in der Entwicklung der Menschheitsgeschichte einen immer stärkeren kulturellen Einfluss, der die biologische Ausstattung von Männern und Frauen, und damit auch von ihren Kindern, modifizierte. Es ist bemerkenswert, dass beim Menschen beide Geschlechter zunächst biologisch und morphologisch weitgehend ähnlich sind – und sich erst durch die Umgebungseinflüsse zu unterscheiden beginnen –, während im Tierreich schon viel mehr äußerlich sichtbare Unterschiede bestehen (Brownski, 1979). Beim Menschen werden diese Unterschiede demnach »gemacht«.